Allgemeine Moden-Zeitung.

№ 48. 1837.

☞ Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift für den Jahrgang zu 101 Quartbogen, mit 12 bis 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 104 bis 116 Kupfern, die erwähnten Moden-

Figuren und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Stick- und Strickmustern, Gartenverzierungen, Equipagen ꝛc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an.

Redacteur: Dr. A. Diezmann. Im Industrie-Comptoir (Baumgärtner) in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste, von dem Guten das Beste.

Die Signarre.

Novelle.

(Fortsetzung.)

„Das lügst Du, Katy."

— „Laß die Rouleaux herunter," entgegnete die Afrikanerin kaltblütig, indem sie auch den andern Fuß unter dem blauen Gewande hervor nahm, das ihr als Decke diente; „unsere Sclaven brauchen nicht zu wissen, daß wir einen Wortwechsel führen."

Die Rouleaux wurden heruntergelassen.

„Ich lüge, sagst Du, und Du hast Recht. Toby ist nicht in Galam."

— „Er ist in Frankreich," fiel Mathieu schnell ein; „er ist in Paris."

„Kann das ein Grund seyn, daß Du auffährst? So laß ihn doch. Er ist in Paris."

— „Er hat den Namen gewechselt; er nennt sich Tristan; ich habe davon gehört."

„Das erfahre ich von Dir, lieber Mann."

— „Hast Du ihm nicht diese Namensänderung angerathen?"

„Ich? Zu welchem Zwecke?"

— „Das weiß ich nicht."

„Und Du hast keinen andern Grund, unwillig zu werden?"

— „Du läßt mich durch Deinen Sohn beobachten."

„Er ist auch der Deinige. Du scherzest. Du bringst den Sommer in der Provence zu und wirst unwillig, daß ich Toby nach Paris schickte, Dich beobachten zu lassen."

— „Warum," fuhr Mathieu fort, „hast Du ihn nach Paris geschickt?"

„Muß er nicht die Welt sehen, in der er ein Mal eine Rolle spielen soll? Wird er nicht Dein Erbe seyn? Bei seinen 50,000 Frcs. Rente muß er sich eine gewisse Bildung aneignen."

— „Lieber mag er ein unwissender Pflanzer bleiben," erwiederte Mathieu, der erbleichte, als er Toby von Katy seinen Erben nennen hörte, „als daß er in Frankreich ein Wüstling und Raufbold wird."

Katy that als beachte sie die philosophische und moralische Bemerkung Mathieus nicht, während sie im Herzen einen Sinn aus den Andeutungen zu bilden suchte, die er hatte fallen lassen.

„Nun," sprach sie endlich, indem sie ihrer Hängematte eine schaukelnde Bewegung gab, „die Erziehung, die Zukunft Tobys gehen Dich am Ende eben so sehr an als mich. Es thut mir nur leid, daß Du ihn eben mit außerordentlicher Härte behandelt hast; doch verzeihe ich Dir, da Du sehr liebenswürdig gegen mich gewesen bist. Zeige mir die schönen Geschenke aus Frankreich."

Während Mathieu aufstand, um seine Koffer zu öffnen, sprang Katy aus ihrer Hängematte herunter

und ging barfuß an ein Fenster, dessen Rouleau sie empor hob und da ein Zeichen gab. Es wurde verstanden. Dann kleidete sie sich in einem Augenblicke an, legte nämlich ein Kleid an, unter dessen durchsichtigem Gewebe sie eben so wenig bekleidet aussah als vorher.

„Das ist schön, herrlich, allerliebst!" rief sie, indem sie aus den Händen Mathieus die Schmucksachen nahm, die derselbe für sie in Frankreich gekauft hatte. Sie schmückte damit ihr Haar und ihre Hände; sie legte um ihre Knöchel Perlenbänder; sie versuchte jeden Gürtel; sie parfümirte sich, trat an den Spiegel und zeigte eine ganz kindische Freude, ob sie gleich bereits fast 28 Jahre alt war. Aber Katy war nicht anders als die Creolinnen oder die andern Frauen, — immer ein Kind, bis zum höchsten Alter. Die Frauen kennen nur die Kindheit und das Alter und man kann sich denken, daß sie die erstere so sehr als möglich verlängern. Uebrigens giebt man ihnen so wenig Zeit, vor der Verheirathung Kinder zu seyn, daß sie wohl einiges Recht haben, dies nachher seyn zu wollen. Sie werden bisweilen mit dem zehnten Jahre verheirathet. In diesem Alter gebar Katy bereits Toby, der bei der letzten Ankunft Mathieus in Afrika achtzehn Jahre zählte.

„Du hast mir nun Dein Geschenk gegeben, hier ist das meinige," sprach Katy, indem sie einem schönen jungen Manne die Thüre öffnete.

— „Toby ist hier?"

„Ja, mein Vater, seit einem Monate. Ich schiffte mich in Brest ein."

Vater und Sohn umarmten einander ziemlich kalt trotz der Ueberraschung, die ihnen Katy bereitet hatte.

Unter den Europäern, die sich in den Colonien niedergelassen haben und durch ihren Handel genöthiget werden, zwei verschiedene Aufenthaltsörter zu haben, einen diesseits und einen jenseits des Oceans, giebt es wenige, die nicht auch zwei verschiedene Haushaltungen hätten. Obgleich rechtmäßig in Europa verheirathet, verheirathen sie sich doch auch in Amerika oder Afrika mit farbigen Frauen. In Europa haben sie eine weiße Frau, rechtmäßige Nachkommen und Capitale; in den Colonien dagegen eine gelbe Mulattin, Mulattenkinder, Zuckerplantagen und Höfe voll Sclaven. Oft weiß eine dieser Haushaltungen nichts von der andern; wenn auch auf der einen Seite das Gesetz den rechtmäßigen Kindern die Erbschaft und den Namen sichert, so giebt es doch auf der andern Mittel, den Mangel dieses Gesetzes auszugleichen. Bei der geringsten Aeußerung eines Europäers, sein Vermögen zu Geld zu machen und in die Heimath zurückzukehren, bemächtiget sich die bedrohete Mutter mit ihren Kindern eines Besitzes, der in der Ferne nur schwierig zu reclamiren ist.

Mathieu befand sich in dieser Lage. Er war auf verschiedene Weise in Europa und in Afrika verheirathet und lebte in einer geduldeten Bigamie, welche bis dahin keine seiner Frauen geahnet hatte.

Einige Tage nach jenem Gespräche zwischen Mathieu und Katy bat die letztere ihren Sohn, sie auf einer Promenade zu Wasser zu begleiten. Acht Schwarze spannten sich an ein langes Seil und zogen das Boot den Fluß hinauf. Mutter und Sohn saßen ruhig am Hintertheile des leichten Fahrzeuges. In weniger als einer Stunde befanden sie sich mitten unter den vielfachen Einöden, welche ein Labyrinth von Inseln gewährt, die von schweigenden glänzenden Vögeln bewohnt werden.

„Toby," sagte dann die schmachtende Katy in gleichgiltigem Tone, „Dein Vater ist nicht zufrieden mit Dir. Er fragte mich, warum Du nach Paris gereiset wärest, statt hier zu bleiben und für ihn zu arbeiten."

— „Ich bin reich genug, um nicht den Sclavenaufseher zu machen," antwortete Toby, „und zu stolz, um nicht die Ueberzeugung zu suchen, ob ich mehr oder weniger gelte als ein Europäer."

„Du hast Unrecht, Toby, wenn Du aus Deinem Stande heraustreten willst. Diese Reichthümer sind nicht Dein; es wird ein Tag kommen, an dem Mathieu sie mit nach Frankreich nimmt."

— „Ich dachte, wir hätten Ansprüche darauf, Du als seine Frau, ich als sein Sohn. Sind wir ihm denn nichts?"

„Vielleicht."

„Wer hat das gesagt?"

„Es ist so Gebrauch. Sieh die Aglaë, die sechs Kinder aus ihrer Verbindung mit Stephen de la Rochelle gehabt hat. Stephen reisete von zehn Jahren mit allem ab, was er gewonnen hatte und ist nicht wieder zurückgekommen. Er lebt bei seiner europäischen Frau und denkt nicht mehr an die hie-

sige. Julie hat dasselbe Schicksal gehabt und mir wird es nicht besser ergehen. Die farbigen Frauen sind nur zum Vergnügen der Herren Ansiedler da."

— „Du erwähntest nicht, daß Julie sich schrecklich gerächt hat."

„Schieß den Pelikan dort, Toby."

— „Er ist ja eine Stunde weit entfernt; meine Flinte trägt nicht so weit."

„Kind, die Rache ist oft ebenfalls zu weit von uns wie dieser Vogel. Es ist nicht immer klug, daran zu denken," setzte Katy hinzu, indem sie ihre kleine braune Hand in das Wasser sinken ließ.

— „Uebrigens," fuhr Toby fort, „ist Mathieu in Europa nicht verheirathet."

„Du hast Recht, Toby. Sprechen wir von Dir. Du hast Duelle in Paris gehabt?"

— „Wer hat Dir dies erzählt? Ja, zwei oder drei sehr unglückliche."

„Das ist nicht gut, Toby. In Deinem Alter giebt es keine Duelle ohne Liebe."

Toby antwortete nicht.

„Du liebst also auch die weißen Frauen? Hüte Dich, Toby. Wie alt ist die, welche Du liebst?"

— „Ich habe ihre Mutter nie darum gefragt."

„Auch ihren Vater nicht, Verliebter?"

— „Ihren Vater kannte ich nicht."

„Er war abwesend?"

— „Ich glaube ja. Wenn ich nicht irre, hat er Besitzungen in den Colonien."

„Ist diese junge Weiße hübsch? Hat sie die schöne Taille wie unsere Creolinnen? Ist sie stolz wie diese?"

— „Willst Du Dir eine genaue Vorstellung machen, so sieh mich an, Mutter. Sie gleicht mir wie eine Zwillingsschwester."

„Ach wirklich? Sie hat Deine Züge?"

— „Aber sie ist hübscher, kannst Du Dir leicht denken; doch hat sie mein ganzes Aussehen und meine Stimme."

„Merkwürdig," unterbrach ihn Katy, indem sie aus einem Flaschenkürbisse kalte Milch trank, die ihr eine kleine Negerin brachte. „Sonderbar! Du hast mir da einen hübschen Roman aus Europa mitgebracht und ich werde Dich ersuchen, mir die Sache ausführlicher zu erzählen. Jetzt wollen wir umkehren."

Von der Strömung des Flusses fortgerissen, legte das Boot die Strecke, wozu man aufwärts drei Stunden gebraucht hatte, in einigen Minuten zurück.

Mathieu hatte sich vorgenommen, auf immer seinem Pflanzer- und Negerhändlerleben zu entsagen, seitdem er dasselbe, als er das letzte Mal in Frankreich war, mit dem so angenehmen Leben in der Familie verglichen, in der er sich so glücklich gefühlt hatte. Die Reize der europäischen Gesellschaft waren nicht die einzigen Beweggründe, welche ihn zu diesem Entschlusse bestimmten. Mathilde beschäftigte ihn sehr. Er wußte, daß er seiner Tochter nicht blos versprochen hatte, ihr einen Mann zu geben, der ihre Zukunft sichere, sondern von ihr auch das Versprechen erhalten, während seiner Abwesenheit kein Liebesverhältniß anzuknüpfen. Diese Schwierigkeiten, mit denen er das Leben Mathildens umringt hatte, lagen ihm schwer auf dem Herzen. Die Klugheit und Besorgniß banden ihm jetzt die Hände. Seine Mulattin beobachtete seine geringsten Handlungen und er wußte wohl, daß sie wie ein Tiger aufspringen würde, wenn er versuchen wollte, mit seinen Reichthümern sich zu entfernen. Bisweilen war er entschlossen, alles aufzuopfern, und Afrika lieber so arm zu verlassen, wie er es betreten, als sein Leben da zu beschließen. Aber dieser Gedanke wurde durch einen andern vertrieben. Wie sollte er ohne Vermögen seine Tochter gut verheirathen? Endlich blieb er bei halben Maßregeln stehen; er wollte nur die Hälfte seines Besitzes verkaufen und die andere seiner Mulattin überlassen, ihr dabei aber schwören, er gehe nur wegen seiner Gesundheit nach Europa und werde zurückkommen.

Katy ließ ihm nicht Zeit, ihr sein Vorhaben zu melden. Eines Abends als er vor seinem Hause saß und seinen Schwarzen zusah, die von der Arbeit kamen und in ihre Hütten zurückkehrten, trat sie zu ihm und sagte lächelnd:

„Ich weiß, woran Du jetzt denkst."

— „Woran, Katy?"

„An die Rückkehr nach Europa."

— „Allerdings will ich einige Monate dort zubringen; aber ich verlasse Dich nur ungern und gehe nur gezwungen."

„Ich zweifele nicht daran. Du hast ja auch keine Familie in Europa und wirst dort keine solche Pflege finden wie hier. Wenn wir Dich nun begleiteten? Was meinst Du, Lieber?"

— „Du würdest in dem so kalten Clima Frankreichs nicht leben können, Katy."

„So mußt Du doch den Toby mitnehmen."

— „Toby muß meine Stelle hier in meiner Abwesenheit vertreten."

„Du wirst also bald zurückkommen?"

— „Ich hoffe es," entgegnete Mathieu, dem alle diese Fragen sehr lästig waren, ob er sie gleich sehr ruhig und freundlich beantwortete.

„In diesem Falle," setzte Katy hinzu, „da Du willst, daß Dein Sohn Deine Stelle vertreten soll, werde ich ihm mit dem Gelde in meinem Koffer Land oder 2 bis 300 Schwarze kaufen, die er im nächsten Jahre nach Jamaica bringen mag."

— „Wir würden nochmals diese ganze Summe wagen!" entgegnete Mathieu, überrascht von diesem Vorschlage. „Der Sclavenhandel ist zu gefährlich geworden."

„Lieber Freund," fuhr Katy noch freundlicher fort, „wir müssen immer wagen; wir haben zwei Millionen für uns gewonnen, unser Sohn aber hat noch nichts für sich; leihen wir ihm 500,000 Frcs. und er möge arbeiten, da Du nicht willst, daß er in Frankreich von seinen Einkünften lebe. Hast Du die Absicht, das Geld in Europa anzulegen und dasselbe mit Dir zu nehmen? Wenn Du dies wolltest.."

— „Ganz wie Dir es gefällig ist, Katy."

„Nun so nimm es mit."

— „Katy, Du denkst nicht genug an Deinen Vortheil; wenn ich nun unterwegs vor meiner Rückkehr stürbe? Nein, ich will nur die Hälfte des Geldes mitnehmen. Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, Dich hilflos zu wissen."

„Wie gut Du bist! Ich werde nicht viel brauchen. Wozu auch diese Sterbegedanken, da Du doch bald zurückkommst? Indessen da Du es wünschest, so magst Du auf zwei Reisen das Geld in Europa anlegen."

— „Ja, gute Katy."

„Nun habe ich eine Bitte, lieber Freund; wenn Du nach Frankreich kommst, so suche doch die Familie zu ermitteln, in welcher Toby ein Mädchen gefunden hat, von der er mir fortwährend erzählt. Er liebt sie, warum sollte man nicht um ihre Hand für ihn anhalten? Dein Sohn ist ein schöner junger Mann und wird Dein einziger Erbe seyn."

— „Wie soll ich, Katy, Erkundigungen über eine Familie einziehen, deren Namen Du mir nicht ein Mal sagst?"

„Das junge Mädchen heißt Mathilde und ihre Mutter Madame Lussac."

Wenn man zu Mathieu gesagt hätte, als er auf dem Oceane schiffte, die tausend Schwarzen im Kielraume Deines Schiffes sind entflohen, so würde er nicht mehr erstaunt seyn, als er bei jenen Worten seiner Frau, der Signarre, erstaunte.

Er sah Katy forschend an. Sie blieb ruhig, aber der Blick Mathieus, der keine Antwort, sondern eine Frage war, hatte Katy Vieles verrathen, die Matthieus fleischige Hand nahm und zu ihm sagte:

„Lieber Freund, Du bist jung gewesen, denke daran zurück; thue es für Deinen Sohn; ist er verheirathet, so wird ihn keine Leidenschaft mehr quälen, er wird glücklich seyn wie wir."

— „Ich habe andere Absichten mit ihm," entgegnete Mathieu, „doch wir wollen sehen, ich werde darüber nachdenken, mit Toby sprechen. Jetzt bedarf ich der Ruhe; morgen, ein anderes Mal wollen wir weiter davon sprechen. Gute Nacht, Katy."

„So küsse mich," antwortete die Signarre, „und denke an das, was ich Dir gesagt habe. Schlaf wohl, mein Lieber."

Mathieu war kaum in sein Zimmer gegangen, als Katy von Hütte zu Hütte ging und leise rief: „Diana! Diana!"

Endlich antwortete eine alte Negerin: „Da bin ich, Madame."

„Komm, folge mir, Diana, ich muß mit Dir sprechen."

Diana stand still auf, schritt geräuschlos über den Sand und begab sich mit ihrer Gebieterin in den nahen Wald, etwa eine halbe Stunde weit, ohne ein Wort zu sprechen.

Als sie die Mitte eines Platzes erreicht hatten, den der Mond hell beleuchtete, setzten sie sich beide einander gegenüber in das hohe Gras. Die Sclavin wartete, bis es ihrer Herrin gefällig seyn werde, sie anzureden. Ihre Augen glänzten wie Tigeraugen. Sie schien das personifizirte alte Afrika zu seyn, voll Gift, voll Schweigen und Aberglauben.

„Diana," begann endlich die Signarre, indem sie ihr das reiche Korallenhalsband umhing, das ihr

Mathieu von Europa mitgebracht hatte, „Du hast Julie an ihrem Manne gerächt, der sie verließ."

— „Ich verstehe Dich, meine Tochter," antwortete Diana, „ich habe viele andere noch gerächt. Was brauchst Du? Worte oder Säckchen?"

„Etwas Kräftigeres und Sicheres. Kannst Du jenen Tamarindensaft noch bereiten, den die Europäer so lieben?"

— „Ich verstehe ihn so süß wie Honig und so berauschend wie Rum zu machen."

„Und trifft er das Ziel?"

— „Wie ein Pfeil."

„Thue das Deine," flüsterte ihr Katy zu.

— „Wohl, meine Tochter. Wir haben hier alles, was wir brauchen, den Mond, die Mangobäume und Crocodile, welche in Sümpfen schlafen. Komm und siehe meinen alten Freund."

Sie gingen einige Schritte, dann bog Diana das Rohr am Ufer eines Sumpfes auseinander und zeigte Katy mit ihren knochendürren Fingern ein ungeheueres Crocodil, das auf den Wasserlilien lag. „Jetzt geh an Deinen Platz und singe, während ich arbeite."

Katy setzte sich und sang, wie die alte Diana ihr gesagt hatte.

Diese erschien bald darauf wieder und sagte Katy, in drei Tagen würde sie ihr zehn Flaschen Tamarindensaft geben.

„Und wird er seyn, wie ich ihn wünsche?"

— „Versuche ihn an Dir selbst nicht."

Eine Stunde später ruhete Katy neben Mathieu.

Als sich Mathieu durch einen neunmonatlichen Aufenthalt in Afrika überzeugt hatte, daß er von Seiten Katys kein Hinderniß finden werde, wenn er mit der Hälfte seines Vermögens nach Europa abreisen wolle, dachte er ernstlich an die Ausführung seines Planes. Sie hatte sich so nachgiebig gezeigt, und glaubte so leicht an seine nahe Rückkehr, daß er anfing zn bedauern, ihr nicht gesagt zu haben, er werde sein ganzes Vermögen mitnehmen. Katy konnte andern Sinnes werden und die andere Hälfte des Vermögens, die als Pfand seiner Rückkehr zurückblieb, lief Gefahr, nie wieder mit der ersten vereiniget zu werden. Doch war er so großmüthig, dieselbe nicht sogleich zu fordern.

Nach seiner Gewohnheit sollte Mathieu nach Europa auf einer der zahlreichen Goeletten überfahren, deren er sich bis dahin zum Sclavenhandel bedient hatte. Diejenige, welche er zu dieser letzten Reise bestimmt hatte, lag auf der Rhede neben einer Staatsbrigg, welche eben jenen Handel hindern sollte.

Mathieu athmete bei jedem Schritte, der ihn der Abreise näher brachte, Freude. Endlich kam der ersehnte Augenblick. Man brachte Trinkwasser an Bord; die Goalette begab sich auf das hohe Meer und den nächsten Morgen sollte sie unter Segel gehen.

Einen Monat vor diesem Ereignisse, das Mathieu von seiner farbigen Familie trennen sollte, hatte Katy ihren Sohn nach den Inseln des grünen Vorgebirges geschickt, um Getreide einzukaufen, das sie, wie sie sagte, bedurfte. Ohne Zweifel hatte sie die Zeit nicht wohl berechnet, denn Toby war nicht zugegen, als Mathieu Abschied nehmen wollte.

„Es thut mir leid," sagte er zu Katy in der Nacht, die er noch mit ihr verbrachte, „daß Toby abwesend ist. Ich hätte ihn gern vor meiner Abreise noch ein Mal umarmt."

— „Ich werde ihm dies sagen," antwortete Katy, „und der arme Junge wird untröstlicher seyn als Du, denn Du fühlst, gestehe es nur, keine rechte Vaterliebe zu ihm."

„Bin ich nicht immer nachsichtig gegen ihn gewesen?"

— „Er wünschte so sehr, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen."

„Nach Frankreich! nach Frankreich! Um sich zu verheirathen, nicht wahr?"

— „Ohne Zweifel."

„Aber mit wem? Mit einem Mädchen, das er nur ein Mal gesehen? Zweitausend Meilen eines Romanes wegen!"

— „Doch versprachst Du vor sechs Monaten, ihn mitzunehmen."

„Ich hoffte, er werde sich eines Bessern besinnen."

— „Darin hast Du Dich geirrt. Seine Leidenschaft steigt mehr und mehr. Toby ist krank."

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Ein Abenteuer in der Frankenkirche in Cairo.) Am Osterfeste d. J., erzählt eine französische Dame, begegnete mir in der Frankenkirche ein seltsames Abenteuer. Ich wollte dort ein Mal die Orgel spielen hören und bestellte eine mir bekannte Abyssinierin auf eine Galerie. Ich kam zuerst, ging vor den Europäerianen vorbei, ohne ihren Schmuck zu bewundern und begab mich, in meine levantischen Schleier gehüllt, unter eine Gruppe cettis. Mich beschäftigten die Orgeltöne bald so, daß ich auf nichts achtete und so auch vergaß, die Schleier zurückzuschlagen, wie es alle andern anwesenden Frauen thaten. Dadurch erregte ich ein allgemeines Geflüster, das bald so stark wurde, daß ich mich umdrehete. Alle Blicke waren auf mich gerichtet; eine der ältern Frauen kam zu mir und es entspann sich folgendes Gespräch: „Nimm den Schleier ab." — „Warum?" — „Bist Du ein Mann?" — „Ich bin eine Frau," antwortete ich lachend, denn diese Frage erklärte mir die allgemeine Unruhe. Man glaubte, ich sey, da ich durchaus den Schleier nicht abnehmen wollte, ein kühner kleiner Verführer, der sich, als Frau verkleidet, unter die Töchter Evas geschlichen habe. Während meines Gesprächs mit der Alten, kamen auch die Andern näher; einige junge Gesichter mit lachendem Munde wagten sogar mich anzureden, ergriffen meine Hände, besahen sie und sagten dann leise zu mir: „Deine Hände sind sehr weiß; bist Du ein Mann aus Frankreich?" Ich begnügte mich, sie anzusehen, ohne zu antworten, worauf sie anfingen zu lachen und leise mit einander zu sprechen. Ein junges Mädchen von etwa 14 Jahren hörte ich sagen: „Mutter, so einen Mann möchte ich haben." Die Beendigung des Gottesdienstes machte diesem Aufruhre ein Ende. Jetzt kam auch meine abyssinische Freundin und küßte mich mit dem gewöhnlichen Gruße. Dies benahm den jungen Mädchen das Interesse an mir und den alten Matronen den Schrecken. Alle lachten über den Irrthum.

(Die Gefängnisse in Lissabon.) Ein Gefängniß in Lissabon ist etwas Merkwürdiges, gewissermaßen ein Staat im Staate mit ganz republikanischen Einrichtungen. Die Kühnsten, die Stärksten, die, welche die Freuden und Leiden des Zuchthauses am häufigsten gekostet haben, werden an die Spitze der Regierung gestellt. Auf hundert Gefangene in einem Saale, Menschen mit glühenden Leidenschaften, kommt nur ein Kerkermeister, und dieser könnte unmöglich die Ordnung aufrecht erhalten. Da nun selbst die Diebe nicht ohne Ordnung leben können, so wählen sie einen Präsidenten, der sein Amt antritt, sobald die Wahl von dem Kerkermeister sanctionirt worden ist. Dieser Präsident weist jedem seinen Platz, sein Lager und die Arbeiten an, die er zum Nutzen der Gesellschaft zu verrichten hat; er bestraft die, welche das Reglement verletzen, und verurtheilt sie entweder zu Strafarbeiten oder zu Strafgeldern.

Dem Präsidenten ist ein Senat beigegeben, welcher über die Aufrechterhaltung der Gesetze zu wachen hat und dessen Gewalt ein Gegengewicht gegen die des Präsidenten ist. Die Neuankommenden werden mit lärmendem Jubel empfangen; man lieset ihnen die Gesetze vor, sagt ihnen, welche Pflichten und Rechte sie haben, und fordert sie endlich höflich auf, ihr Antrittsgeld zu bezahlen. Das so erhaltene Geld wird sogleich zum Nutzen des Staates verwendet, d. h. verpraßt. Wehe dem, der mit leerem Beutel kommt; man läßt ihn weder sich setzen, noch sich legen, man stößt, zwickt und quält ihn auf alle Art; er hat weder Ruhe noch Rast. Das größte, einzige Verbrechen in den Augen dieser Leute ist, kein Geld zu haben. Derjenige, dessen Beutel geleert ist, hat nichts Besseres zu thun, als sich mit der öffentlichen Meinung auszusöhnen, d. h. zu beweisen, daß er gemordet hat, daß Menschenblut an seinen Fingern klebt.

(Ein merkwürdiges Schicksal.) Ein französisches Blatt erzählt die nachstehende Geschichte und verbürgt die Wahrheit derselben.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts trat ein Schiffscapitain in den Laden eines Eisenhändlers in Laibach und bemerkte da einen hübschen Knaben, den, wie er erfuhr, sein Vater, ein Perückenmacher, verstoßen und der Kaufmann zu sich genommen habe. Dieser aber war mit dem Knaben nicht zufrieden und überließ denselben gern dem Capitaine, als dieser den Wunsch aussprach, den Knaben mit sich zu nehmen, welcher sehr vergnügt dem Fremden folgte. Auf seinem Schiffe überließ der Capitain seinen Schützling dem Supercargo, der den Knaben unterrichtete, und dieser machte so schnelle Fortschritte, daß er, als nach einiger Zeit der Supercargo in New-York starb, die Stelle desselben erhielt und diese sehr gut ausfüllte. Er machte mit seinem Capitaine mehrere Reisen und als endlich nach mehreren Jahren der Capitain in Grönland sein Ende nahen fühlte, setzte er seinen Schützling zu seinem Erben ein und vermachte ihm sein Schiff.

Es war 1809 zur Zeit der ersten Erhebung Mexicos gegen die spanische Herrschaft. Eine Stadt der Insurgenten, die von den Spaniern blokirt wurde, empfand bereits die Qualen einer Hungersnoth. Die Einwohner verloren den Muth und man sprach von Capitulation. Plötzlich donnerten die Kanonen; ein Schiff fuhr mit vollen Segeln trotz den spanischen Kugeln, mit Lebensmitteln reich beladen, in den Hafen. Da wuchs der Muth wieder; die Stadt wurde gerettet. Zum Danke erklärten die Bewohner der Stadt ihren Retter einstimmig zum Vicekönige, — es war der Sohn des Perückenmachers aus Laibach. — —

Es verging wieder einige Zeit und ein Mann mit eingefallenen Wangen, bleichem und runzeligem Gesichte miethete eine kleine Wohnung in der 6. Etage eines Hauses in Paris. Die Leute wollten den zerlumpten Mann nicht aufnehmen, doch versicherte er, er habe noch Geld und werde sechs Wochen voraus bezahlen. So behielt man ihn. — Während seines

kurzen Aufenthaltes daselbst besuchte ihn Niemand, und er empfing keinen einzigen Brief.

Nach kurzer Zeit starb er und man fand, als man das Zimmer wieder reinigte, ein Bündel Papiere, worunter eine Anweisung auf 12,000 Frcs. Renten auf eines der größten Bankhäuser in Paris war. Diese war nie erhoben worden. Nach langen Nachforschungen nach Fingerzeigen in den Papieren gelang es endlich, die Schwester und Erbin des Verstorbenen ausfindig zu machen, — die Tochter eines Perückenmachers in Laibach, denn der Fremde war der ehemalige Vicekönig gewesen.

Als er in Folge einer Reaction fliehen mußte, gab er seine Reichthümer auf zwei Schiffe, die sie nach Europa bringen sollten; auf dem dritten schiffte er sich selbst ein mit dem Reste seiner Habe. Eines der beiden Schiffe ging unter und das zweite wurde von einem Corsaren genommen. Der Verlust seines Vermögens griff seinen Verstand an und so starb er, ob er gleich noch sehr anständig hätte leben können, vor Hunger und Entbehrung in einem Dachstübchen.

(Eine Hinrichtung in Goa.) Die Stadt Goa, sonst der Sitz der Macht der Portugiesen in Indien, hat ihren alten Glanz völlig verloren. Man sieht daselbst nur noch einige Mönche und Kaufleute, aber die erstern haben sich noch immer in ihrer frühern Macht erhalten. Von den alten noch in Kraft stehenden Gesetzen der Inquisition verbietet eins, einen Verbrecher hinzurichten, bevor er sich durch eine vollständige Beichte zum Tode vorbereitet habe. Dieses Gesetz wurde vor einiger Zeit zum großen Aergerniß der Bewohner von Goa übertreten und zwar bei folgender Gelegenheit.

Miguel Acunha, ein Arzt, heirathete ein junges hübsches Mädchen, Elvira, um im Alter eine liebevolle Pflegerin zu haben und ein Verhältniß mit einer gewissen Xaviera abzubrechen, das ihm schon längst zur Last geworden war. Diese hatte gehofft, den Doctor wenigstens zu beerben und faßte nun den Entschluß sich zu rächen.

Einige Zeit vor der Verheirathung Miguels starb einer seiner Brüder und hinterließ einen Sohn, den der Arzt zu sich nahm. Der junge Pacheco ließ sich indeß bald von seinen heftigen Leidenschaften fortreißen und begann ein ausschweifendes Leben. Xaviera baute auf ihn ihren Plan der Rache und es gelang ihr bald, den jungen Mann an sich zu fesseln. Pacheco lebte von nun an nur für sie und theilte alle ihre Sympathien und allen ihren Haß. So wurde es ihr leicht, in seinem Herzen die Liebe zu seinem Oheime auszulöschen; er raubte ihm bedeutende Geldsummen, womit Xaviera ihren Aufwand bestritt und ließ sich auch bereden, ihn zu entehren, indem er seine Tante verführe.

Elvira war schön und behandelte den jungen Mann mit großer Freundlichkeit. Dieser legte derselben andere Gefühle unter und gestand Elviren endlich seine Liebe; aber sie verbot ihm von da an, vor ihr wieder zu erscheinen. Pacheco fühlte sich dadurch verletzt, schwur Rache, theilte sich der Xaviera mit und diese versprach ihn zu unterstützen, machte ihm aber bemerklich, daß er nur durch Gewalt zu seinem Ziele gelangen werde.

Am 23. Octbr. 1836 erhielt der Arzt einen Brief, der ihn drei Stunden weit von Goa zu einer Kranken berief. Er reisete und Pacheco benutzte diese Abwesenheit zur Ausführung seines Planes. Er drang in das Zimmer Elvirens, und wollte dieselbe umarmen; die junge Frau rief aber laut um Hilfe und sogleich wurde die Thüre aufgerissen; Miguel trat mit einem Dolche in der Hand herein, stürzte sich blitzschnell auf seinen Neffen und streckte denselben mit mehreren Stichen leblos zu seinen Füßen nieder.

In demselben Augenblicke drangen Diener der Gerechtigkeit und Nachbarn herein, und man bemächtigte sich des Arztes. Unter den Zuschauern befand sich auch Xaviera, um Zeuge des von ihr veranlaßten Mordes zu seyn. Sie hatte den Brief geschrieben, der den Doctor fortberief, aber ihn auch auf dem Wege von dem Vorhaben seines Neffen unterrichten lassen und so seine Rückkehr veranlaßt.

Das Verbrechen Acunhas war von zu vielen Personen gesehen worden, als daß er es hätte läugnen können; der Prozeß währte nicht lange und der Arzt wurde zum Tode verurtheilt. Da geschah das im Eingange Erwähnte; Acunha wollte nicht beichten. Drei Mal wurde er auf den Richtplatz geführt und drei Mal mußte man ihn seiner Weigerung wegen in das Gefängniß zurückbringen. Der Erzbischof gab endlich Befehl, dies Mal das Gesetz zu übertreten; darüber erschraken die Bewohner der Stadt gewaltig, denn ihr Aberglaube ist noch so groß, daß sie in dieser gottlosen Handlung großes Unglück für ihre Stadt fürchteten.

Acunha wurde zum vierten Male nach dem Richtplatze geführt. In allen Kirchen war Gottesdienst, um den Zorn des Himmels abzuwenden, und als der Henker das Brett unter dem Verbrecher wegzog, fielen alle Anwesende auf die Knie und beteten für den verstockten Sünder.

Generalcorrespondenz.

In den Pariser Salons spricht man von einem Prozesse, der den Liebhabern des Scandals reichlichen Stoff liefern wird. Zwei ausländische Aerzte, die viel beschäftigt sind, behandelten und heilten in fünf Monaten eine junge schöne Lady, die an einem sehr complizirten Nervenleiden litt; wegen der Schwierigkeiten dieser Heilung, so wie wegen ihres Verdienstes dabei glaubten die Herren Doctoren ein Recht zu haben, 400,000 Frcs. Honorar zu fordern. So hoch ist wohl noch nie eine Heilung bezahlt worden und Lord Lincoln, der Gemahl der Kranken, und der Herzog von Hamilton, ihr Vater, glaubten übergenug gethan zu haben, als sie für die beiden Aerzte bei ihrem Bankier die Summe von 7000 Thlrn. niederlegten.

Die beiden Aerzte hielten diese Summe für eine Beleidigung und ließen Ihre Gnaden anhalten, als sie eben in den Wagen stiegen, um Paris zu verlassen. Die edeln Lords konnten ihre Freiheit nur nach einer starken Caution erhalten.

Dieses Abenteuer, das der Dr. Koreff in lithographirten Briefen überall verbreitet, bildet den Gegenstand aller Gespräche und man sieht mit gespannter Erwartung den gerichtlichen Verhandlungen entgegen. —

Die neue Oper, Piquito, von Alex. Dumas und Mompu hat in Paris mißfallen, größtentheils des Textes wegen. — Auch ein neues Trauerspiel von Dumas, Caligula, wird nächstens mit vielem Decorations- und Garderobepomp aufgeführt werden. —

In Portsmouth soll nach dem Globe ein Mann leben, der seit länger als sechsunddreißig Jahren täglich 6 bis 10 Gläser Rum genossen hat, ohne nachtheilige Wirkungen davon zu spüren. Nimmt man im Durchschnitt täglich 7 Gläser an, so giebt es auf 36 Jahre 91,980 Gläser. —

In der Grafschaft Kent in England wurde vor kurzem ein merkwürdiges Fest gefeiert. Der Neffe und Erbe des Sir Charles Simpton gab bei der Besitznahme des Vermögens seines Oheims, das sich auf 34,000 Thlr. jährliche Einnahmen beläuft, allen Einwohnern des Geburtsortes seines Oheims ein großes Fest, zu dem auch die Bürgermiliz der beiden benachbarten Städte eingeladen war. Die Zahl der Gäste belief sich auf 1200 und es gab verschiedene Gerichte, Ale, Porter und Weine in Ueberfluß. Das Festmahl kostete gegen 14,000 Thlr. Nach demselben setzte der Erbe eine Summe von 1500 Thalern aus, die jährlich den beiden tugendhaftesten Mädchen aus dem Orte als Aussteuer ausgezahlt werden soll. —

Aus Constantine schreibt man: „Der Palast des Beys, der eine ganz orientalische Pracht zeigt, enthielt 300 Frauen, die einen Theil des Harems ausmachten. Sie sind im Ganzen häßlich. Doch giebt es etwa ein Dutzend recht hübsche darunter; eine zumal, Ascha, ist eine auffallende Schönheit. Diese Frauen fürchten die Rückkehr des Beys, behaupten, er würde sie umbringen lassen und bitten um ihre Freilassung. Der Commandant möchte ihnen dieselbe gern gewähren, aber was soll aus ihnen werden? Wohin sollen sie sich wenden?" —

In diesem Augenblicke befinden sich in Washington hundert und funfzig Indianer, Häuptlinge, Krieger und Propheten, deren groteske Kleidung und wildes kriegerisches Aussehen eben so wie ihre wichtige Sendung die allgemeine Aufmerksamkeit erregen.

Kaum waren sie in der Hauptstadt angekommen, als sie um eine Audienz bei Martin van Buren, dem Präsidenten, baten, den sie ihren großen Vater nennen. Ehe die Conferenz begann, riefen einige der bejahrtesten Häuptlinge, nachdem sie den Präsidenten einige Augenblicke aufmerksam betrachtet hatten: „Unser großer Vater ist ein kleiner Fuchs. Ein kleiner Fuchs," wiederholten die andern Häuptlinge.

Der Präsident lachte über diesen Scherz, der wahrscheinlich mit dem Namen desselben verbunden bleiben wird, so lange er lebt. Die Indianer forderten 1,600,000 Dollars für ein fruchtbares Gebiet von der Größe eines europäischen Königreichs; aber die Regierung wollte ihnen nur eine Million geben und sie begnügten sich endlich damit.

Die Wilden besuchten auch das Theater. Als Madem. Nelson erschien, machte ihre Schönheit den tiefsten Eindruck. Einer stand sogleich auf und warf seinen Federkopfputz auf die Bühne zu den Füßen der schönen Schauspielerin. Im nächsten Auftritte, als sie mit den Federn des Indianers, die als Flügel geordnet waren, wieder erschien, kannte der Enthusiasmus dieser Wilden keine Grenzen mehr.

Im dritten Acte sprang einer der indianischen Häuptlinge auf die Bühne und legte sein prächtiges Büffelwams der Schauspielerin zu Füßen. Mademoiselle Nelson dankte, bat durch eine Geberde um Stille und sprach: „Ich achte Euch so sehr wie die Söhne meines Fürsten." Dann gab sie jedem ihrer Bewunderer eine weiße Straußenfeder, mit der sie sogleich ihre kriegerischen Häupter schmückten. Als der Dollmetscher indianisch wiederholt hatte, was die Schauspielerin gesagt, erhoben sich alle und ihr Jubelruf erschütterte die Mauern des Theaters. Durch alle diese verworrenen Töne klang das Kriegsgeschrei eines der Stämme durch; die Ohrenzeugen dieses Auftrittes werden den Eindruck dieser männlichen und stolzen Töne nie vergessen.

Dann flogen mit einem Male von allen Seiten Büffelwämser, Schlangenhäute, Keulen und Waffen aller Art auf die Bühne, und wenn man es zugelassen, würden sich die wilden Bewunderer der schönen Schauspielerin zu Ehren bald in einen Zustand völliger Nacktheit versetzt haben. Zum Glück für die Damen mußte Mademoiselle Nelson bei diesem letzten Auftritte in den Himmel fahren. Eine Wolke entführte sie und sie verschwand unter dem lärmendsten Jubel, der noch lange Zeit darauf fortdauerte. — Alle Tage führten diese Wilden ihre gewöhnlichen Tänze auf und stimmten ihre Kriegsgesänge an in Gegenwart von Tausenden der Einwohner Washingtons, welche durch die Neuheit dieses Schauspiels angelockt wurden. —

Inhalt der Blätter aus der Gegenwart, herausgegeben von Dr. August Diezmann, No. 48:
Die Königin Hortense. (Beschl.) — Malta, Griechenland und die Türkei. (Forts.) — Notizen: Lesueur. — Häusermarkt. — Mosaikarbeit. — Mal-Reise in Süd- und Nordamerika.

Hierzu der Tagesbericht für die Modenwelt und das Bilder-Magazin No. 48.